

## Die mißverständene Bergpredigt

In letzter Zeit wird im politischen Raum — und im Zusammenhang mit der „Friedensbewegung“ — des öfteren die Bergpredigt erwähnt. Da muß man zunächst anmerken, daß der Hinweis auf „*die*“ Bergpredigt sachlich nicht gerechtfertigt ist. Und es ist sicher gut, wenn wir schon an dieser Stelle rein sprachlich korrekt zu bleiben versuchen. Wenn „*die*“ Bergpredigt genannt wird, meint man „natürlich“ das Wort bzw. die Forderung der Gewaltlosigkeit. Das ist dann vor allem — und lediglich! — der Abschnitt Matthäus 5, 38 - 42. Nun steht allerdings noch vieles andere in der Bergpredigt. Etwa das Wort vom Mord (Mat 5, 21 - 26) oder vom Ehebruch (Mat 5, 27 - 32) u. a. Diese Erörterungen, die heutzutage unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen, sind leider ausgeklammert, wenn von „*der*“ Bergpredigt die Rede ist. So ist der Hinweis auf „*die*“ Bergpredigt m. E. nicht recht zutreffend (um nicht zu sagen: er ist irreführend).

Aber nun steht das Wort von der Gewaltlosigkeit (Menge-Übersetzung: „Gebot der Wiedervergeltung“) eben auch in der Bergpredigt und damit in unsrer Bibel. So sind wir genötigt, darüber nachzudenken und uns um ein angemessenes Verständnis dieser Weisung zu bemühen. Dazu sollen diese Zeilen ein wenig beitragen.

1) Zuerst muß man wohl feststellen, daß niemand Zugang zur ganzen Bergpredigt und speziell zu diesem Abschnitt ohne ein echtes Interesse für *den Bergprediger* haben kann. Die hier genannten Weisungen ergehen ja *als Worte Jesu* an uns. Hinter ihnen steht in jedem Fall *Jesus selbst*. Wer sich mit der Bergpredigt beschäftigt, *muß* sich mit Jesus beschäftigen. Das gilt in jeder Hinsicht. Wenn z. B. in Vers 39b der konkrete Appell lautet: „Wer dich auf deine rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin!“; dann wird der Bibelleser sogleich an Jesu eigenes Verhalten erinnert, wie es im Johannesevangelium (18, 22f) berichtet wird. (Jesus, der als wehrloser Angeklagter vor dem Hohenpriester steht, wird von einem Diener ins Gesicht geschlagen. Darauf hält er auch nicht sein Gesicht zu einem erneuten Schlagen hin, sondern er weist den Schlagenden eindeutig zu recht.)

2) Diese Überlegung führt uns zu weiterem Nachdenken. Wir können nämlich die Bergpredigt (einschließlich der Rede von der Gewaltlosigkeit) niemals ohne das von *Golgatha* darauffallende Licht sehen und bedenken! Tun wir das nicht, dann kommen wir stracks zum Sinai, unter Umständen ohne es zu wollen oder zu bemerken. Wir stehen dann — biblisch gesprochen — „unter dem Gesetz“ und nicht mehr „unter der Gnade“. Der Christ hat mithin keinen Zugang zur Bergpredigt — trotz alles redlichen Bemühens, aller Ernsthaftigkeit, aller Askese — ohne *Golgatha*! Auch über der Bergpredigt *muß* die Botschaft von der Gnade, vom Heil in Jesus Christus, von der Erlösung, stehen.

3) Eine andere Überlegung: Es ist die übereinstimmende Auffassung der Neutestamentler und der meisten ernsthaften Schriftforscher — und man wird ihr m. E. letztlich kaum widersprechen können —, daß die Bergpredigt nicht eine „Predigt“ im heutigen Sinne ist. Sie ist nicht in einem Zug so von Jesus gehalten worden. Der Evangelist Matthäus hat in diesen drei Kapiteln (Mat 5 - 7) mehrere Jesusworte zusammengestellt. Jesus hat diese einzelnen Reden an verschiedene Zielgruppen gerichtet. Unser Abschnitt (Mat 5, 38 - 42) wendet sich an Menschen, die unter dem Eindruck der römischen (Militär-)Gewaltherrschaft nun ihrerseits offenbar auch meinten, daß die Herrschaft Gottes auf der Erde so ganz ohne Gewalt nicht zustande käme. (Man denke nur an die damaligen — meist messianischen — „Freiheitsbewegungen“; an die Tatsache, daß einige im Jüngerkreis noch Schwerter mit sich führten; das auch die Jünger von diesem Denken mehr oder weniger beeinflußt waren; daß Weg und Tun des Judas Ischarioth wahrscheinlich auch von daher verstanden werden muß usw.) Daß wir mit dieser Deutung auf dem richtigen Weg sind, beweist m. E. Vers 41. Man muß wissen, daß damals der römische Legionär in einem von Rom eroberten und besetzten Land das — oft zähneknirschend anerkannte — Recht hatte, sein Gepäck zu jeder Zeit und von jedweden Menschen *eine* Meile weit tragen zu lassen. (Man lese dazu auch Markus 15, 21.) Von daher bekommt Jesu radikale Forderung — sein Wort von der *zweiten* Meile — seinen Sinn. — Jesus fordert seine Zuhörer, in erster Linie wohl seine Jünger, zum Verzicht auf jegliche Gewalt (und „Ver-

geltung“) und zum Frieden, auch wenn er erhebliche Opfer erheischt, auf. — Es wäre von daher töricht, würde man das Wort: „Widersteht nicht dem Bösen!“ als Lebensregel für den Jünger Jesu verstehen. Wie wäre es denn auch zusammenzubringen mit dem Appell der Bibel (Jak 4, 7): „Widersteht dem Teufel, so wird er von euch fliehen!“? (Vgl. auch 1. Petr 5, 8f.) Schon gar nicht kann gemeint sein, daß ein Christ keinen Widerstand gegen das Böse, das einem andern, für den er verantwortlich ist (Gatte, Kind u. a.), angetan werden soll, leisten soll!

4) Vor allem aber ist es völlig illegitim, ja, geradezu unmöglich, die Weisung Jesu aus dem Raum des Vertrauens zu Gott herauszureißen und sie in den politischen Raum — und überhaupt in den Bereich der mitmenschlichen Beziehungen — hineinzustellen und als Motto dafür in Kraft zu setzen. (Der von Jesus geforderte völlige Gewaltverzicht kann nur da erfolgen, wo Vertrauen in Gottes Führung und Bewahrung vorhanden ist! Der Christ soll doch bei seinem Verzicht wissen und sich dessen trösten, daß *Gott* ein *Vergelter* ist und daß die Rache sein ist!) — Keine politische (und staatliche) Regel! Von Martin Luther ist der Ausspruch überliefert, daß „die Bergpredigt nicht aufs Rathaus gehört“. Und Bismarck war davon überzeugt — er hatte über diesen Themenkomplex schon seine Doktorarbeit geschrieben —, daß man „mit der Bergpredigt nicht die Welt regieren könne“. Um es noch einmal zu sagen: Es ist m. E. unstatthaft und verfehlt, das Wort Jesu von der Gewaltlosigkeit und vom Frieden zur Maxime des staatlichen und politischen Handelns zu machen. Auf diese Weise würde man nur einer argen Mißdeutung des Evangeliums Vorschub leisten.

5) Schließlich wird man sagen müssen, daß Jesu Forderung einer völligen Gewaltlosigkeit sich nicht an eine *Gruppe*, ein Kollektiv, richtet, sondern an den *einzelnen Jünger*. Nicht einmal für die gesamte Gemeinde Jesu und ihr „Gemeindeleben“ sind hier die verbindlichen „Gebrauchsanweisungen“ zu finden, sondern dem einzelnen Jünger Jesu wird hier die Forderung zum „Gewaltverzicht“ und zum Friedenmachen und Friedenhalten gegeben. — Der Jünger Jesu wird unbedingt darüber nachzudenken haben, was es dann konkret für ihn bedeutet, wenn er zum

„Nichtwiedervergelten des Bösen“ und zum „Gewaltverzicht“ aufgerufen wird. Er wird dann immer wieder nach Jesu Vorbild Ausschau halten, um Leitung durch den Heiligen Geist bitten und dann in großer Liebe, aber auch in „Besonnenheit“ (d. h. mit Vernunft und Mäßigung) handeln. — Gewiß werden in unserem Abschnitt konkrete Weisungen (Wange hinhalten; Unterkleid und Oberkleid hingeben; zwei Meilen statt einer Meile mitgehen; Geld verleihen ohne es zurückzufordern) gegeben. (In der Jüngerschaft geht es immer um konkrete Lebensentscheidungen!) Aber wir werden niemals aus den hier genannten Konkretisierungen verbindliche christliche Gesetze machen dürfen. Nie wird der Jünger Jesu ohne ernsthafte Frage nach dem Willen Gottes hier und jetzt zurechtkommen. Jüngerschaft heißt ja nicht Übernahme neuer Gesetze und Lebensregeln, sondern *Nachfolge* (d. h. „hinter Jesus hergehen“).

Kurt Barthel

Otto-Hahn-Str. 10, 3417 Bodenfelde

## Buchbesprechungen

*Gerd Theißen, Psychologische Aspekte paulinischer Theologie. (FRLANT Bd. 131) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1983. 419 S., kart. DM 68,—, ISBN 3-525-53803-0.*

Gerd Theißen, seit 1980 Neutestamentler in Heidelberg, bislang vor allem durch seine Beiträge zur Soziologie der frühen Christenheit bekannt, greift hiermit die schwierige Frage einer psychologischen Interpretation biblischer Texte auf. Psychologie und Exegese stehen seit langem in deutlicher Distanz zueinander, weil die Gefahr einer überfremdenden Psychologisierung groß ist. Theißen weiß um die Gefahr, die durch den jeweiligen Einfluß bestimmter Schulen nur noch größer ist, und liefert deshalb eine lange Einleitung „Theoretische Probleme religionspsychologischer Exegese“ (S. 11–65). Darin stellt er drei Ansätze vor, die jeder ein Recht haben, aber nicht absolut stehen dürfen, sondern „hermeneutisch integriert“ werden müssen: den lerntheoretischen („Religion als sozial gelerntes Erleben und Verhalten“), psychodynami-